

Fortgang Das gemeine Ich

Eine szenisch-musikalische Reise in drei Bildern

Text / Stimme: Uwe Oldenburg

Musik: Wolfgang Hurle & Sigi Siegel

Die neben den Musikanten H. und S. einzig handelnde Person spielt beide Rollen, die des Erzählers und die des Mannes, der einmal PauBoldt war.

Beide Figuren unterscheiden sich nur durch ein kleines Detail, eine Lampe, die von der Decke hängt, und die vom Darsteller immer in der Rolle des Erzählers angemacht und von ihm beim Wechsel in die Rolle des Mannes, der einmal PaulBoldt war, wieder gelöscht wird.

Stimme des Erzählers aus dem Off:

Fortgang / Das gemeine Ich

Szenische Reise in drei Bildern

Mitwirkende:

Die Musikanten H. und S., deren Instrumente

Der Erzähler / Der Mann, der einmal *PaulBoldt* war

Der Projektor

Notizzettel, Fotografien

Eine Hütte

Ein Hocker

Ein Campingtisch

Ein Campingstuhl

Ein alter Koffer voller Utensilien

Die Geräusche / Die Stimmen

Das Dunkel

Das Licht

Marcel Duchamps Geist

Erste Szene: Fortgang

Der Erzähler tritt auf. Er schaltet seine Lampe ein, zieht sich das Anzugsakko an. Er dreht sich zum Publikum und liest ruhig aus seinem Manuskript vor, das er aus der Jackentasche geholt hat.

Der Erzähler:

Wir sehen hier, in dieser Ecke des Raums, aufgestellt die Instrumente der Musikanten H. und S., sparsam beleuchtet. Die Musikanten sitzen zwischen diesem Instrumentenarrangement.

Sie wirken dabei ein wenig unbeteiligt.

Sie sind fraglos Wartende.

Der Erzähler geht auf der Bühne herum, kehrt nach kurzer Zeit unter seine Lampe zurück.

Der Erzähler:

An dieser Wand hier sehen wir Zettel hängen, einzelne groß geschriebene Worte, Fotografien. Dort drüben kauert eine von innen rot beleuchtete Hütte aus Folie, von Klebeband zusammengehalten.

In der Hütte steht ein Hocker.

Hier drüben der Projektor.

Ein Campingtisch.

Eine angeschaltete Lampe darauf.

Daneben ein Campingstuhl.

Ansonsten ist es dunkel im Raum.

Geräusche und Stimmen sind zu hören.

Der Mann, der einmal *PaulBoldt* war, wird nun die Szene betreten.

Er ist in einen braunen Anzug gekleidet, der zwar gepflegt, aber nicht modisch wirkt, und der ihm nicht so recht zu passen scheint.

Er trägt einen alten Koffer, den er auf den Tisch stellt und öffnet. Er packt die Utensilien aus, darunter eine Vielzahl beschrifteter Zettel.

Ist der Koffer endlich leer, stellt er ihn auf dem Boden ab.

Während er nun einzelne Teile genau betrachtet, als seien es wundersame Wertgegenstände, beginnt er zu reden.

Um das Gesagte zu unterstützen, schaltet er den Projektor ein, der in unregelmäßigen Abständen einzelne Dias an die Wand wirft.

Alle Handlungen des Mannes, der einmal *PaulBoldt* war, wirken bedächtig, ja nachdenklich, zuweilen etwas unsicher, ungenau, tastend, ganz im Gegensatz zu seinem Reden, das zwischen grüblerischer Ruhe und hastigem Stakkato viele Schattierungen annehmen kann.

Der Erzähler schaltet seine Lampe aus.

Der Mann, der einmal PaulBoldt war, tritt auf. Er packt seinen Koffer aus, sieht sich den Inhalt an, nimmt einzelne Zettel und liest sie sich leise vor.

Der Mann, der einmal PaulBoldt war:

Wenn ich genau bin im Umgang mit mir, spüre ich zwar eine Erinnerung, doch ich erinnere mich nicht.

Gegenstand und Begriff haben in mir ihre Einheit aufgekündigt.

Alles in mir ist sowieso eher Gespür und nicht Gedanke, Spur und nicht Struktur.

Was für eine quälende Unklarheit, was für eine schwelende Ungenauigkeit.

Dort, wo in mir ein Gedanke sein sollte, klafft eine Lücke, da ist dann viel Raum für nichts und darüber gespannt diese vor Regung zitternde, dünne Haut aus purem Empfinden, ebenfalls fast nichts, kaum noch eine Trennung nach außen – keinerlei Schutz.

WEINEN

WIE STERNE

IST FORT

IST FORT

GESICHT FÄLLT

TAGE STERBEN

MEINE BLICKE

VOLL

WEINEN WIE STERNE

TAGE STERBEN

WEINEN WIE STERNE IST FORT GESICHT FÄLLT

Der Mann, der einmal PaulBoldt war, schaltet den Projektor ein und kontrolliert, ob dieser richtig läuft. Er schaut sich die ersten Dias an und verharnt still neben dem Projektor.

Der Erzähler schaltet seine Lampe ein und spricht dorthin deutend, wo sich der Mann, der einmal PaulBoldt war, gerade eben noch befunden hat.

Der Erzähler:

Der Mann, der einmal *PaulBoldt* war, sortiert bedächtig und sehr sorgfältig diverse Zettel zu immer neuen Wortkombinationen. Diese liest er sich laut vor, vergleicht sie in ihrer Wirkung. Er ist ein Suchender, fraglos.

Der Erzähler schaltet seine Lampe aus.

Der Mann, der einmal PaulBoldt war, sitzt am Tisch, sortiert Textblätter, geht zur Wand, hantiert dort herum und bricht abrupt ab.

Der Mann, der einmal PaulBoldt war:

GESICHT FÄLLT	
DARAUS	DARAUS
IST FORT	IST FORT
WIE	
GETROFFEN	GETROFFEN WIE MEIN GESICHT
STERNE WIE	STERNE WIE MEIN GESICHT
MEIN GESICHT	DARAUS FÄLLT MEIN GESICHT WIE STERNE

Langer, mehrfach von Pausen unterbrochener Auftritt des Erzählers. Der steht anfangs noch stoisch unter seiner Lampe, steigert sich aber zunehmend in den Textvortrag hinein, bis er schlussendlich laut redend unter heftigem Gestikulieren den leeren Schreibplatz des Mannes, der einmal PaulBoldt war, umzingelt.

Der Erzähler:

Der schweigsame, doch keineswegs unhöflich wirkende magere Herr mustert ihn aus seinem scharf geschnittenen, aristokratischen Gesicht heraus, dabei den Kopf hoch aufrecht über die Wolken des Tabaks haltend, mit einem sehr genauen, doch nicht unangenehm neugierigen Blick, in dem gleichsam etwas Ent- wie auch Ver-rücktes lauert, die zarten, weißen Hände vor einem gefüllten Glas sachte auf dem Tisch gefaltet.

Dies ist die erste – und vermutlich einzige – Begegnung der zwei sich nie näher bekannt werdenden Herren Marcel Duchamp und Paul Boldt an einem späten Frühlingsabend des Jahres 1912 im Zuge eines voneinander unabhängigen Besuches beider in einem stadtbekanntem Vergnügungsort – ein Ort wie laute, ungezogene Musik, ein vibrierender Ort mit all diesen betörenden Frauen und dem hypnotisierenden Klanggemenge aus Gelächern, Musik, Stimmen – und mit diesem über allem zu schweben scheinenden, unermüdlich durch die übervollen Reihen schaukelnden Ober, dessen hochgehaltenes Tablett, angefüllt mit überschwappenden Gläsern, einer wankenden Sonnenscheibe gleicht, die zielsicher von nahezu unsichtbarer, fester Hand durch das Meer der Dürstenden bugsiiert wird, – und im hinteren Teil des Lokals, direkt zwischen dem hohen Tresen und der bereits für die kommende Lesung

hergerichteten, noch im Halbdunkel liegenden Bühne, steht dann *SIE*, diese nervös auf den schlanken Beinen auf und nieder wippende, wunderbar energische junge Frau, an die er sich noch von irgendwoher zu erinnern meinte, mit kurz geschorenem, pechschwarz glänzendem Haarschopf, in eine simple weiße Bluse gekleidet, mit breiten aufgenähten Taschen, in denen sie ihre Hände tief vergräbt, *SIE*, die auflacht in schnell aufeinander folgenden Wellen, *SIE*, die mit allen Umstehenden redet und nur ihn dabei kein einziges Mal auch nur einen kurzen Augenblick lang ansieht.

Der Erzähler geht zum Schreibtisch und umkreist ihn, wobei er immer eindringlicher spricht, so als rede er auf den nicht vorhandenen Mann, der einmal Paul Boldt war, ein.

Der Erzähler:

Nachdenken über die Bedingungen der Entstehung eines Textes, so Paul Boldt, sei seine Sache eben nicht. Das gründliche Denken in Zusammenhängen, die Grundlagen eines Textes festlegen, eine nicht mehr umkehrbare Definition des Ausgangspunktes eines Textes bestimmen, was ja schließlich für dessen Fortschreiten unverzichtbar sei, ein in das weite Feld der Worte fest und unverrückbar hineingerammtes Gerüst, das eine nicht hintergehbare Struktur bilde, ja, die nicht im geringsten bestehende Notwendigkeit des Hinterfragens überhaupt, oder, noch genauer, die Vorwegnahme jedes folgenden textlichen Ereignisses in bereits zuvor gefassten, klaren Gedanken – all das möchte er gerne anderen überlassen, betont Paul Boldt, und er erinnere sich in diesem Zusammenhang nicht ganz ohne Schmunzeln der Worte Gottfried Benns, die dieser einmal in seiner unnachahmlich hochnäsigen Art vortrug: »Schriftsteller, die ihrem Weltbild sprachlich nicht gewachsen sind, nennt man in Deutschland Seher ...«

Er selbst, Paul Boldt, hingegen, durchdringe ja den Text nie, im Gegenteil, der Text durchdringe ihn. Er selbst sei geradezu jedes Mal erneut dessen erstes Opfer, immer das erste Opfer des Textes, der ÜBER ihn komme und nicht aus ihm heraus, was ja vom Leser viel zu oft verkannt würde, diese Richtung, die ein Text nehme auf seinem Weg zur Welt, gerade eben NICHT vom Innen ins Außen, was ja schon an sich fragwürdige Begriffe seien, mit deren Umgang man nicht vorsichtig genug sein könne, also kein Herauskommen unter noch so großen Qualen, nein, ein Über-ihn-kommen, das sei jeder neue Text, eine plötzliche und unvorhersehbare Ausschüttung, eine Art Überschüttung, vergleichbar etwa einer, einer ... ja ... einer unabsichtlichen Bestäubung.

Der Erzähler bricht erschöpft ab.

Nach einer kurzen Verschnaufpause kehrt er unter seine Lampe zurück, redet nun ruhig, sachlich.

Der Erzähler:

Bereits hier – mitten in der ersten Szene – beginnt schon die zweite, »Nervenloses Ich« betitelte, in der die Musikanten H. und S. 45 Minuten ununterbrochen musizieren werden.

Der Erzähler schaltet seine Lampe aus.

Die Musikanten H. und S. treten in Aktion.

Während das Gedicht »In der Welt« von Paul Boldt ein erstes Mal von der fremden Stimme gesprochen wird, sitzt der Mann, der einmal Paul Boldt war, am Campingtisch. Er sortiert völlig ungerührt diverse Textfragmente und spricht ruhig und konzentriert.

Der Mann, der einmal Paul Boldt war:

GESICHT DAS FÄLLT
VOLL FURCHT
UND
NERVEN VOLL
FURCHT
ICH
LOSE
NERVEN
MEINE BLICKE
ICH
LOSE
NERVEN

VOLL FURCHT UND NERVEN VOLL
MEINE BLICKE ICHLOSE NERVEN
VOLL FURCHT GESICHT DAS FÄLLT

Der Erzähler schaltet seine Lampe ein. Er spricht leise zum Publikum gerichtet.

Der Erzähler:

Wir beobachten den Autor bei der Arbeit, allein, in Gedanken versunken – nur angetrieben von seinem mächtigen Sortierwunsch und vollständig seiner Verwirrung überlassen, ohne den geringsten Kontakt zur Außenwelt und ohne den Wunsch danach und ohne Aussicht selbst noch auf den kleinsten Trost.

Hätte er langes, nach hinten gekämmtes Haar, würde ihm nun eine Strähne davon in die Stirn fallen und es wäre an der Zeit, diese mit einer tausendfach eingeübten, lässigen, aber durchaus kraftvollen Handbewegung aus dem Gesicht zu streichen. Darin läge dann ein Hauch von Raserei, etwas Feurig-Wirres, das seiner mächtigen, sich ins Ungelenke ausgewachsenen Statur eigentlich widerstrebe, und das, zunächst noch unmerklich, von ihm Besitz ergreife, wie etwa ein schleichendes Gift, von dem er, Paul Boldt, nicht einmal im Ansatz wisse, wie es je habe in ihn hineingeraten können, wie es sich habe ausbreiten können, etwas, das er zwar zu benennen suche, ohne jedoch im Besitz der dafür passenden Worte zu sein, da sei dann schon eher dieses Raunen ungeklärter Gefühle und Empfindungen in ihm, dieses Gestammel ungestümer und zu rasch verendeter Absichten.

Mancher Stern verglüht eben schon hell, bevor wir ihn überhaupt zu Gesicht bekommen.

Der Erzähler schaltet seine Lampe aus.

Der Mann, der einmal Paul Boldt war, kramt am Campingtisch herum, geht zur Wand und holt von dort einige Wortzettel, die er auf dem Tisch ablegt. Er bricht mitten in dieser Tätigkeit ab, bleibt stehen.

Der Erzähler schaltet seine Lampe ein.

Der Erzähler:

Nun, verehrtes Publikum, macht Paul Boldt eine Pause. Er zieht sich hierzu auf den Hocker in seiner Hütte zurück und lauscht der Szene.

Der Erzähler schaltet seine Lampe aus.

Der Mann, der einmal PaulBoldt war, steht ratlos am Tisch. Er nimmt etwas Material in die Hand und geht damit in die Hütte. Dort bleibt er eine Weile und lauscht der Musik. Einige Male kommt er kurz heraus, geht zum Tisch, sortiert weiter seine Wortzettel. Er nimmt dann zum ersten Mal Kontakt zu den Musikanten auf.

Der Mann, der einmal PaulBoldt war, zu den Musikanten H. und S. gerichtet:

Nachts, wenn ich träume, träume ich immer von Mehreren.

Ich allein genüge mir nicht.

Umstellt von den Imitationen meiner selbst, bin ich nun plötzlich nicht mehr nur der Einzelne, diese dem Planlosen und der Willkür ausgesetzte Kreatur, nicht mehr sprachlos, nicht mehr nur dämmernd, triebhaft.

Umstellt von mir selbst, finde ich Schutz und Zuflucht in mir, und ich finde die Zeit, mich an längst vergessen geglaubte Sätze zu erinnern, an Phrasen des Sekundenglücks, die sich tröstend zwischen die quälenden Momente alltäglicher Erklärungsnot schieben, großen, wattierten Zellen gleich, die mich von mir entheben in eine angenehme Schwerelosigkeit, die durch keine Droge erzielt werden kann.

Da bin ich mir dann die sich selbst reflektierende Monade, die sich freundlich entgegen lächelt, und die sich liebevoll die Hände reicht zu einer im noch schwachen Licht der Morgendämmerung umher torkelnden Girlande.

... so schweben sie dahin: Ich und Ich und Ich – noch unbehelligt vom grausamen Angesicht des Tages.

Ich will es einmal so ausdrücken: Gar nicht schlecht, dass mich kaum noch jemand kennt.

Nicht zur offiziellen Geschichte zu gehören, hat gewiss auch seine Vorteile.

Man bleibt eingefroren im Stadium der Hoffnung. Ja, man bleibt eingefroren im Stadium der Hoffnung.

Ein auf ewig Verschwundener zu bleiben, das ist eine Idee, die mir zu Lebzeiten sehr gut hätte gefallen können.

Ein schneller, wendiger Geist, und dies bei meiner Statur, die einem Baumstamm mit Pferdekopf ähnelt.

Pah! Diese körperhafte Wucht, der man die Fähigkeit zum unbemerkten, geschmeidigen Abtauchen überhaupt nicht zutrauen würde.

Der Mann, der einmal PaulBoldt war, stellt sich zum Projektor, schaltet ihn aus und bleibt daneben stehen. Er hört dem Gitarrenspiel zu.

Der Mann, der einmal PaulBoldt war, spricht seltsam betonend:

ALLES TÄUSCHUNG

ALLES WILLKÜRLICHE ICH-KONSTRUKTION

ALLES SEELENTALMI

ABLENKUNGSMANÖVER

SCHEINGEFECHTE IM ABSEITS MIT SICH UND SICH

DASEINSGERÄUSCHE AUS DEM STILLEN WINKEL

LEBEN IM HALBSCHATTEN

*Der Mann, der einmal PaulBoldt war, geht zur Notizwand.
Er nimmt drei Zettel ab.
Er geht zum Tisch zurück.
Er schaltet die Lampe aus
Er schlurft zurück in die Hütte.
Er lauscht der Musik.*

In die Musik hinein, doch deutlich vor dem wiederholt hörbaren Gedicht »In der Welt« von Paul Boldt, spricht der Erzähler ein letztes Mal aus dem Off.

Der Erzähler:

Die zweite Szene ist noch nicht zu Ende, da beginnt bereits die dritte, überschrieben »Zurück auf Anfang«. In dieser tritt der Mann, der einmal PaulBoldt war, ein letztes Mal auf. Für kurze Zeit wird er noch einmal das tun, was er gegen Ende der ersten Szene getan hat, nur irgendwie »rückwärts«.

Ist die Musik zu Ende, beginnen die Musikanten H. und S. aufzuräumen.

Der Mann, der einmal PaulBoldt war, schreibt mit Kreide »Zurück auf Anfang« an die Wand. Dann geht das Licht an.

*Der Mann, der einmal PaulBoldt war, verlässt langsam rückwärts gehend die Hütte.
In der Hand hält er drei Zettel.
Er geht zum Tisch.
Er schaltet die Tischlampe ein.
Er hängt die drei Zettel an die Wand zurück.
Er stellt sich zum Projektor.
Dort spricht er laut und abgehackt:*

HALBSCHATTEN IM LEBEN
WINKEL STILLEN DEM AUS DASEINSGERÄUSCHE
SICH UND SICH MIT ABSEITS IM SCHEINGEFECHE
ABLENKUNGSMANÖVER
SEELENTALMI ALLES
KONSTRUKTION-ICH WILLKÜRliche ALLES
TÄUSCHUNG ALLES

*Der Mann, der einmal PaulBoldt war, schaltet den Projektor ein.
Er setzt sich mit dem Rücken zum Publikum und lauscht den Musikanten H. und S.
Der Mann, der einmal PaulBoldt war, hört wie das Gedicht »In der Welt« von Paul Boldt nochmals gesprochen wird. Die fremde Stimme rezitiert das Gedicht, an dem er so intensiv gearbeitet hat.
Nachdem es zu Ende gesprochen ist, geht der Mann, der einmal PaulBoldt war, an die Notizwand, räumt dort erleichtert und resigniert gleichermaßen die Wortzettel ab und wirft sie in den Raum.
Die Musikanten H. und S. haben inzwischen begonnen aufzuräumen.
Der Mann, der einmal PaulBoldt war, schreibt mit Kreide »Zurück auf Anfang« an die Wand und wendet sich zu den Musikanten H. und S.
Das Licht geht an und alle drei verlassen die Szene.*

ENDE